



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuranda, I.: Leben und Treiben in Leipzig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Leben und Treiben in Leipzig.

Man erinnert sich noch an eine der gelungensten Figuren in den „Geheimnissen von Paris“, an den ehrlichen Steinschneider, der Jahr aus Jahr ein die edelsten Diamanten verarbeitete und dabei so arm als honett blieb, an jenen fleißigen Morel, der von dem immerwährenden Handhaben seines Werkzeugs einseitig wurde, und dessen rechter Arm zu einer musculösen Kraft sich ausbildete, während der ganze übrige Körper schwächlich blieb.

Die Stadt Leipzig ist dieser Romanfigur nicht unähnlich. — Welche kostbare Gedankenschätze werden Jahr aus Jahr ein in den Werkstätten des Leipziger Buchhandels verarbeitet, und mit welcher Ehrlichkeit flieht Leipzig die Versuchung, etwas davon für sich auf die Seite zu bringen! All die tausend Fremden, welche jährlich durch die Stadt ziehen, mit welcher Pünktlichkeit werden sie wieder dahin ausgeliefert, wohin sie gehören, wie selten hört man, daß einer zurückgeblieben! Auch Leipzig ist einseitig geworden durch sein Geschäft und während es den einen Arm zu einer wahren großstädtischen Musculatur ausgebildet hat, ist es in seiner übrigen Structur ganz die kleine Stadt geblieben von ehemals. Sprechen wir ein wenig von der Leipziger Gesellschaft, von jenem innern Verkehr, der den Pulsschlag eines großstädtischen Lebens bildet. Die Leipziger Gesellschaft besteht aus zwei Factoren: aus der Gelehrtenwelt und aus der Kaufmannschaft; zwei Elemente, die, wie viel Mühe man sich auch gibt, sie zu mischen, stets wie Del und Wasser neben einander schwimmen. Wo die beiden in einer Gesellschaft zusammenkommen, werden sie entweder in besondere Gruppen sich theilen oder unter

den allgemeinsten langweiligsten Redensarten ihre Verlegenheit verbergen. Dem einen fehlt der Handgriff für den andern. Jeder trägt eine abgeschlossene Welt in sich, die durch keine Brücke mit der andern zusammenhängt. Die wenigen politischen Stoffe sind bald durchgesprochen, und die Stadt selbst bietet zu wenig Tagesereignisse, um ein weiteres Gespräch möglich zu machen. Dazu tritt noch ein anderes Element: der Fleiß, der Ernst der Leipziger. In dieser geschäftigen Stadt sind die Müßiggänger spärlich gesäet; man erholt sich nur, weil man nicht ewig arbeiten kann. Leipzig hat keine der Ruhe pflegenden Rentiers, keine Garnisonsoffiziere, keinen zahlreichen Beamtenstand, kurz Nichts von jener glücklichen Zahl von Lebemännern, die, nachdem sie ihr leichtes Tagwerk vollbracht, den Rest der Zeit dem Sinnen auf Mannichfaltigkeit des Genusses widmen, die ihre Geschäftsforgen mit leichtem Herzen in ihrem Bureau zurücklassen, sobald sie ihm den Rücken kehren. Der Kaufmann, wie der Gelehrte, trägt hier die geschäftigen Gedanken seines Comptoirs, seiner Studirstube stets mit sich und versinkt nicht selten in den hellerleuchteten Räumen einer Abendgesellschaft in ein sehr ungeselliges Nachdenken. Vielleicht liegt hierin der Grund, warum in Leipzig die Gewandhaus- und sonstigen Concerte in einem unverhältnismäßigen Grade blühen. Nichts stört so wenig die Gedankenverdauung als Musik. Sie zwingt nicht wie Theater, Lectüre und Conversation zu einer vollständigen Hingebung an einen andern Gegenstand; sie begleitet vielmehr unsere gewöhnliche Geistesthätigkeit zu angenehmem Fortschaffen und wie der Dichter keine schöpferischere Stunde hat, als in Mitten einer Beethovenschen Symphonie, so wiegt auch der Kaufmann seine schönsten Gedanken von Soll und Haben in Mitte der silberklingenden Bilanz harmonischer Accorde.

Man hat oft gefragt, warum unter der großen Zahl tüchtiger Köpfe, welche die Leipziger Schriftstellervelt besitz, der schöpferischen Talente so wenige sind. Man begreift nicht, wie ungünstig das gesellige Klima Leipzigs der poetischen Schöpfungskraft jeder Art ist; wohl machen den Dichter mehr die innern als die äußern Zustände; aber der Einfluß der letztern ist dennoch unläugbar, fördernd oder hemmend. Der Lyriker, der unabhängigste von allen, bedarf doch eines Kreises von gleichgesinnten Freunden, die weniger debattiren als genießen wollen; der Dramatiker bedarf eines Publicums, das

am Theater Freude und tieferes Interesse hat; der Romandichter vor allen andern aber bedarf entweder eines frischen reichen Volkslebens oder einer bunten, großartig gemischten socialen Welt, in der alle Stände repräsentirt sind und dem Studium bloßliegen. Wir Deutschen aber, so sehr wir immer von dem positiven Leben sprechen, das der Dichter bieten soll, sehen bei seiner Beurtheilung immer noch von den Quellen ab, die den Baum seiner Schöpfung tränken müssen; wir verwechseln immer noch den Poeten mit dem Gelehrten und meinen, der Dichter brauche weiter Nichts, als einen Ofen, hinter dem er hocken kann. Und die vornehmen Schulmeister, die so höhnisch die theoretische, unerquickliche Leblosigkeit unserer Literatur abkanzeln, vergessen, daß diese Kachexie nicht bloß für die „krankhafte“ Literatur ein Vorwurf ist, sondern auch ein schlimmes Kompliment für das saftlose, zage und lendenlahme Leben, welches den Dichtern als Weide geboten wird. Deshalb flüchtet der Deutsche meist in die Vergangenheit, in die er wenigstens durch Bücher Zutritt hat, deshalb werden bei uns so unverhältnißmäßig viel historische oder historisch sein sollende Romane geschrieben und Dramen — nicht aufgeführt, sondern — gedruckt, auf Autorkosten. Der Boden der Gegenwart wankt und verliert sich ihm unter den Füßen; er soll Gesellschaftskreise, Lebensscenen, Volkszustände gesund auffassen und anschaulich darstellen, die er in seinem kleinen Städtchen oder selbst in seinem Leipzig nie gesehen hat. Glückliche, wem seine Verhältnisse erlauben, von Zeit zu Zeit auf einer Ferienreise nach Tyrol, dem Rhein, der Schweiz u. sich neue lebendige Eindrücke zu holen. Glückliche, wer ein reiches Familienleben hat, das er poetisch gestalten kann. Der Wiener, der Berliner, wird wenigstens durch die bunte Neußerlichkeit seines großen Stadtlebens auf mannichfaltigere Stoffe geführt. Sogar Stuttgart, der literarische Rival Leipzigs, ist in dieser Beziehung besser daran; sein kleines Hofleben, seine schwäbischen Naturreize, die eigenthümlichen Volksitten in seiner nächsten Nähe regen den schöpferischen Geist an. In Leipzig wird Pegasus bald zum Atergaul, der Poet zum Industrieschriftsteller.

Eigentliche gesellschaftliche Mittelpunkte gibt es mit Ausnahme der geschlossenen Gesellschaften in Leipzig fast gar nicht. Nur wenige Häuser sind darauf eingerichtet, Abend-Gesellschaften zu empfangen. Bei dem Musikalienhändler Hofmeister ist als musikalischer jour fix

der erste Mittwoch eines jeden Monats angesetzt. Man lernt da gewöhnlich die zahlreichen fremden Musiker kennen, die Leipzig durchstreifen. Heinrich Laube öffnet sein gastfreundliches Haus jeden Donnerstags Abend. Man ist dort immer sicher, gute Gesellschaft zu finden: Gelehrte, Schriftsteller und Künstler; die Liebenswürdigkeit der geistvollen Hausfrau versteht es, Leben und Behaglichkeit unter den Gästen zu verbreiten. — Das „Museum“ und der Literatenverein bieten gleichfalls einen Vereinigungspunkt für literarische und wissenschaftliche Welt. Das Museum kann als schlagender Beleg dienen, wie lächerlich abgeschmackt die gesellschaftliche Absonderungslust der ängstlichen Leipziger ist. Das Museum ist bekanntlich für Jedermann zugänglich, ohne Unterschied des Standes und des Alters. Gegen diesen liberalen — gegen diesen vernünftigen Grundsatz hatten Anfangs einige porzellanene Bedächtigkeitsmenschen Einwendungen gemacht; sie fürchteten, aus ihrer gebrechlichen Vornehmheit könnten durch das Zusammenstoßen mit der Jugend einige Scherben herausfallen. Allein bisher ist meines Wissens im Museum, wo doch die vollblütigste Studentenjugend im langen wallenden Haare sich einfindet, noch nicht Einmal ein Conflict vorgefallen, der jenen Grundsatz bereuen ließe. — Was den Literatenverein betrifft, so hat er allerdings nicht jene Erwartungen befriedigt, die man Anfangs von ihm hatte. Indessen hat er manches Gute zur Folge gehabt. Von der Unterstützung armer Schriftsteller abgesehen, hat er auch noch manche jener widerlichen Scandale verhütet, die früher namentlich einige kleine Journale schürten. Er hat einen gewissen Esprit de Corps angeregt, der die herabwürdigende Personalpolemik bedeutend gemindert hat; wenigstens in den Leipziger Zeitschriften. In Bezug auf Prinzipienfragen hat die Thätigkeit des Literaten-Vereins sich unfruchtbarer gezeigt. Es schwebt in diesem Augenblicke in Leipzig ein Proceß, der eine der wichtigsten Fragen des literarischen Eigenthums berührt und wohl werth wäre, daß der Literatenverein seine Meinung darüber abgebe. Es handelt sich um Karl Beck's so eben erschienene Gedichtsammlung. (Neue durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe). Karl Beck hat früher seine einzeln erschienenen Dichtungen: „Nächte“, „fahrender Poet“ u. s. w. in einem Verlage herausgegeben, der inzwischen aufgehört hat; der Dichter sah nicht nur die Verbreitung seiner Werke plötzlich gehemmt, son-

dem eine ihm nothwendig erscheinende Revision und Umarbeitung derselben in einer neuen Ausgabe wurde dadurch ganz verhindert. Ein Jahr verstrich unter vergeblicher Hoffnung auf eine günstige Lösung. Karl Beck wandte sich daher an die Bössische Buchhandlung in Berlin, und diese verstand sich sogleich dazu, die überarbeitete Gedichtsammlung zu verlegen. Nun tritt aber der Buchhändler Kollmann in Leipzig auf — derselbe, der so eben den Proceß über sein ausschließliches Verlagsrecht des ewigen Juden führte und verlor — und weist nach, daß er das Verlagsrecht der Karl Beck'schen Schriften an sich gekauft habe und der Bössischen Buchhandlung in Berlin wird von ihm ein Proceß „wegen Nachdruck“ gemacht. Nun fragt es sich: darf von dem Werke eines Autors das Verlagsrecht an eine andere Person abgetreten werden, ohne dessen Wissen und Einwilligung? Hat der Schriftstellernicht das Recht, dagegen zu protestiren, da doch von der Persönlichkeit, von dem Credit, von den Verbindungen eines Verlegers ein gutes Theil des Schicksals eines Werkes abhängt? Gewiß, werden viele Autoren Cotta gegenüber viel kürzeren und weniger umständlichen Contract machen, als gegenüber von Fürst in Nordhausen; muß er sich's gefallen lassen, wenn Cotta dies Verlagsrecht aus Malice an irgend eine obscure Verlagshandlung abtreten wollte? Kollmann ist allerdings kein obscurer Verleger; hier aber handelt es sich um das Prinzip, nicht um die Person.

Da dieser Proceß von den sächsischen Gerichten verhandelt werden soll, so möchte ich den Advocaten Karl Beck's und seines neuen Verlegers auf ein Argument aufmerksam machen, das nicht nur seinem Clienten, sondern allen Schriftstellern zu Gute kommen muß. Die sächsische Regierung hat im Laufe einer kurzen Zeit vier Zeitschriften die Concession entzogen, weil ihr Verlag in die Hände eines andern Buchhändlers überging *). Die Regierung geht also von dem Grundsatz aus, daß bei literarischem Eigenthum der Unterschied der Personen von Gewicht ist und daß die eine Firma nicht dieselben

*) Die Locomotive von Held, der Hausfreund von Bernhardt, der Planet von Reil, die Gewerbezeitung von Günther. Die ersten beiden mußten ganz aufhören, die dritte änderte den Titel, und der vierten wurde nachträglich eine neue Concession verliehen. —

Garantien bietet wie die andere. Consequenter Weise muß dies also auch bei den Schriftstellern und ihren Contracten Anwendung finden.

Ein Landsmann Karl Beck's — in so weit man einen gallischen und einen ungarischen Unterthan Oesterreichs Landsleute nennen kann — befindet sich in Leipzig in einer Verlegenheit anderer Art. Es ist dies der Literat und Dr. der Medizin Philipp Löbenstein, der hier zwei Romane des russischen Dichters Marlinski in gelungener Uebersetzung herausgegeben hat. — Die österreichische Censurbehörde scheint dadurch auf die Idee gerathen zu sein, Herr L. sei der Verfasser mehrerer anderer in Leipzig erschienenen Schriften politischer Natur; seine Localbehörde berief ihn nun nach Hause und die Leipziger Universität, bei der er inscribirt war, hat seinen Paß ausgeliefert. — Herr Löbenstein, ein junger Mann von schwächlicher Gesundheit, sieht sich nun genöthigt, mitten im Winter die weite Reise antreten zu müssen und sich aus einer mühsam erworbenen schriftstellerischen Position loszureißen. Dieses Verfahren ist sowohl von der Leipziger Universität, als von der österreichischen Behörde gleich unbegreiflich.

Oesterreich hat uns in letzterer Zeit zu der Hoffnung berechtigt, es gehe in Bezug auf das Gesetz, welches österreichischen Literaten verbietet, im Auslande Schriften herauszugeben, von zeitgemäßen und gemilderten Grundsätzen aus; es hat einige polizeiliche Untersuchungen dieser Art ohne weitere Folge fallen lassen, und dadurch gewiß nicht wenig in der öffentlichen Meinung gewonnen. Sollten wir uns getäuscht haben? Oder soll Deutschland sagen, daß man in Wien nur gegen Schriftsteller von Renommee, gegen Lenau, Grün, Karl Beck, Rant, Duller, gegen oft citirte Publicisten, wie Wiesner, Schuselka, mit Nachsicht verfährt, während man gegen die minder bekannten die ganze Strenge des alten Prinzips anwendet? Und wie will man gegen den Angeklagten Beweise liefern? Und ist es human, einen Mann aus seinen Erwerbsverhältnissen zu reißen und ihn dann wieder ziehen zu lassen?

— Nach dem allen hier Erzählten wird man gestehen, daß das Loos eines deutschen Schriftstellers, in welchem Winkel der sechsunddreißig Bundesstaaten er auch lebe, kein beneidenswerthes ist; er bleibt mehr oder minder ein Mensch außerhalb des Gesetzes.

J. Kuranda.